

BÜROGEMEINSCHAFT NINE2FIVE

VON DER WEISHEIT DER VIELEN ZUR ORGANISIERUNG DER UNORGANISIERBAREN

Ob die virtuelle Welt Second Life, die von ihren Nutzern geschaffen wird, ob Blogs, in denen Millionen Menschen aus ihrem Alltag berichten oder soziale Netzwerke wie Facebook, in denen Hunderte von Freunden keine Seltenheit sind. Überall im Internet tritt einem entgegen, was James Surowiecki als «Weisheit der Vielen» bezeichnet. Diese kollektive Intelligenz und Vernetzung der Internetnutzer steht jedoch in einem seltsamen Kontrast zu der kollektiven Hilflosigkeit und Vereinzelung der Prekären, die in Zeitschriften, Fernsehberichten und Webseiten beschworen wird. Ob Praktikanten oder Freelancer, befristet Beschäftigte oder Erwerbslose. Wenn in den Mainstream-Medien von Prekären die Rede ist, sind hilflose Opfer gemeint. Und genau dies wirft Fragen auf. Lassen sich Internet-Anwender und Prekäre tatsächlich so klar voneinander trennen? Oder gibt es einen Zusammenhang zwischen prekären Arbeits- und Lebensformen auf der einen und den Dynamiken des Internets auf der anderen Seite? Und weiter: Welche neuen Möglichkeiten eröffnet das Internet dafür, sich in der Prekarität zu organisieren?

DER VIRTUELLE STREIK BEI IBM

«Was ist Second Life?» Der Werbeclip beginnt mit einer Frage. Begleitet von Klaviermusik folgt die Kamera verschiedenen Avataren durch die virtuelle Welt von *Second Life*. Zwei Freundinnen treffen sich in einem Café, eine Frau probiert in einem Bekleidungsgeschäft, verschiedene Kleider und Fantasy-Kostüme an, ein Mann mit Anzug und Aktentasche geht in einen Konferenzraum, in dem gerade ein Meeting beginnt, ein Paar küsst sich unter einem klaren Sternenhimmel, rast mit Rennwagen durch einen Tunnel und taucht an einem Riff voller bunter Fische und Korallen. Immer wieder werden Zwischentitel eingeblendet: «Ein Platz um Kontakte zu schließen. – Ein Platz, um zu arbeiten. – Ein Platz, um zu lieben. – Ein Platz, um zu sein. – Befreie deine Gedanken. – Ändere dein Aussehen. – Liebe dein Leben. – Second Life. Tritt jetzt bei!»

Mit diesem kurzen Film wirbt das Unternehmen *Linden Lab* für die von ihm programmierte Online-3D-Infrastruktur, in der Menschen durch ihre digitale Stellvertreter, so genannte Avatare, leben, lieben und arbeiten können sollen. Zugleich präsentiert der Film das alte neue Glücksversprechen der digitalen Revolution. Idyllisch und aufregend zugleich. Voller Klischees und doch irgendwie anders. Und vor allem ohne jeglichen Konflikt. Doch jenseits der fließenden Bilder des Werbeclips finden sich längst die ruckelnden Bilder der virtuellen Realität. Seit dem 27. September 2006 lässt sich sagen: «*Second Life*. Ein Platz, um zu streiken.» An diesem Tag stürmten Hunderte von Avataren die Niederlassungen von *IBM* innerhalb von *Second Life*. Die Avatare trugen Schilder mit den Aufschriften: «Wir gehen hier nicht weg, bis der Vertrag unterzeichnet ist.», «Unsere Forderungen waren 60 Euro mehr – dafür kürzt *IBM* unser Einkommen um 1000 Euro!» und «Arbeiter aller Länder vereinigt euch!» Ein virtuelles Treffen von *IBM*-Managern wurde wegen der Proteste abgebrochen. Das *IBM Business Island* wurde unmittelbar nach der Besetzung geschlossen. Insgesamt beteiligten sich knapp 2000 Menschen aus dreißig verschiedenen Ländern mit ihren Avataren an dem ersten virtuellen Streik der Geschichte. Hintergrund des Konfliktes waren massive Gehaltskürzungen bei *IBM Italien*. Nachdem die *Rappresentanza Sindacale Unitaria (RSU)* in den Tarifverhandlungen mit *IBM Italien* eine Lohnerhöhung um 60 Euro gefordert hatte, strich das Management kurzerhand die Gewinnbeteiligung der Beschäftigten und kürzte deren Gehalt damit um 1000 Euro pro Jahr. Und dies bei deutlich steigenden Gewinnen. Der Kommentar der *IBM*-Beschäftigten fiel entsprechend sarkastisch aus: «Ein sehr lustiges «Innovationskonzept». Vielen Dank an das *IBM*-Management!» Sowohl die Zeit als auch der Ort des Konfliktes waren alles andere als zufällig. Im Herbst 2006 galt *Second Life* als die Zukunft des Internets. Die Zahl der Nutzer wuchs rasant und überstieg Ende Oktober 2006 zum ersten Mal die Millionen-

marke. Jedes größere Ereignis innerhalb von Second Life wurde von den Massenmedien aufgegriffen. Zugleich gründeten immer mehr Unternehmen virtuelle Niederlassungen. Unter ihnen gehörte *IBM* zu den aktivsten. Im Herbst 2006 verfügte *IBM* über 50 Niederlassungen innerhalb von Second Life. 5000 *IBM*-Beschäftigte arbeiteten in virtuellen Welten, hielten dort Arbeitstreffen und Schulungen ab und sprachen mit Kunden und Bewerbern. Vor diesem Hintergrund schrieb stern.de: «IBM nimmt diese Welt ernst – deswegen ist eine Demonstration gegen den Konzern in *Second Life* für die Gewerkschaft nur konsequent.»

Kurz nachdem die Kürzungen bekannt geworden waren, reagierten die *IBM*-Beschäftigten. Zunächst kündigten sie den virtuellen Streik öffentlich an. Weltweit breitete sich die Nachricht über Blogs und andere Webseiten aus. Innerhalb kurzer Zeit hatten sich Unterstützer aus verschiedenen Ländern gefunden, die sich gemeinsam mit den *IBM*-Arbeitern zur *IBM Second Life Strike International Task Force* zusammenschlossen. Bei zahlreichen Treffen, die alle innerhalb von *Second Life* stattfanden, schufen die *IBM*-Arbeiter und ihre Unterstützer die rechtlichen, technischen und logistischen Voraussetzungen für einen virtuellen Streik. Nach 20 Tagen und 20 Treffen war die Vorbereitung abgeschlossen. Unter anderem wurden Vorbereitungskurse für alle Teilnehmenden und ein Strike-Kit mit konkreten Anweisungen entwickelt. Zugleich wurde ein zentraler Treffpunkt für Avatare und Tele-Transport-Links zu *IBM*-Niederlassungen innerhalb von *Second Life* geschaffen. Der erste virtuelle Streik der Geschichte konnte beginnen. Das Medienecho war groß. Die Nachricht wurde von Zeitungen, Radiostationen und Fernsehsendern in verschiedenen Ländern aufgegriffen. Auch viele Blogs berichteten. Besorgt um das positive Image des Unternehmens lenkte das *IBM*-Management ein. Noch im Oktober 2006 trat der Vorstandsvorsitzende von *IBM Italien* zurück. Und vor allem: *IBM Italien* verzichtete auf die Kürzungen.

Virtueller Streik. Schon der Begriff macht die Ambivalenz des Konflikts bei *IBM Italien* deutlich. Auf der einen Seite steht die Auseinandersetzung deutlich in der Tradition der Arbeiterbewegung. Ein Unternehmen kürzt die Löhne, die Belegschaft wehrt sich, es kommt zum offenen Streit. Auf der anderen Seite zeigen sich im September 2006 die Konturen eines neuen sozialen Konflikts. Das Terrain der Auseinandersetzung war nicht länger der physische Raum des Betriebs, sondern die Community des Internets. Von den Vorbereitungstreffen bis hin zum Streik der Avatare fand alles auf globaler Ebene statt. Und schließlich entschied *IBMs* Angst vor einem schlechten Image den Konflikt.

VOM POSTFORDISTISCHEN GEBRAUCH DER TECHNOLOGIE

Die Konturen eines neuen sozialen Konflikts, die sich in dem virtuellen Streik der *IBM*-Arbeiter abzeichnen, verweisen auf die grundlegenden ökonomischen, sozialen und technologischen Umbrüche der letzten Jahrzehnte, in deren Verlauf die fordistische Produktionsweise durch die postfordistische abgelöst wurde. An die Stelle der Großbetriebe sind Netzwerkunternehmen getreten. Computer und Internet haben das Fließband als gesellschaftliche «Symboltechnologie» (Sergio Bologna) ersetzt. Und vor allem ist die verallgemeinerte Lohnarbeit durch eine Vielzahl von Arbeitsformen wie

Selbstständigkeit, Projektarbeit, Praktika und befristete Beschäftigung abgelöst worden. Dies ist für die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse nicht ohne Folgen geblieben. Die Umbrüche der vergangenen Jahrzehnte haben die aus der Arbeiterbewegung kommenden Widerstandsformen grundlegend in Frage gestellt. In dem Maße, in dem die Großbetriebe durch Outsourcing und Umstrukturierung zersplittert wurden, haben Streiks dramatisch an Wirksamkeit verloren. Die einst erkämpften kollektiven Rechte der Lohnarbeiter gelten in immer weniger Bereichen. Soziale Unsicherheit breitet sich aus.

Doch zugleich ermöglichen es genau die gleichen Umbrüche, die Kräfteverhältnisse erneut zu ändern. Denn die postfordistische Arbeitsorganisation lässt sich nicht auf die Zersplitterung der Großbetriebe reduzieren. Sowohl das Outsourcing an Selbstständige als auch die Projektarbeit innerhalb der Unternehmen sind nur deshalb produktiv, weil sie auf einem dichten Gewebe von sozialen Beziehungen beruhen. Einem sozialen Gewebe, das durch die Selbstständigen, die Kontakte mit möglichen Auftraggebern knüpfen müssen und durch die Mitarbeiter der Projekte, die sich untereinander abstimmen müssen, fortwährend erneuert wird. Die «relationale Tätigkeit» (Sergio Bologna) der Selbstständigen und die auf Kommunikation beruhende «Kultur der Projekte» (Luc Boltanski) setzen die Splitter der Großbetriebe neu zusammen und schaffen damit die Grundlage für die ökonomische Produktivität des Postfordismus. Auf der einen Seite sind diese neuen sozialen Beziehungen ein Mittel, um die Herrschaft des Kapitals durchzusetzen. Erfolgreiche Startups und große Konzerne profitieren unmittelbar von der mit diesen Arbeitsformen einhergehenden Flexibilität und Unsicherheit. Auf der anderen Seite, und dies ist in diesem Zusammenhang das Entscheidende, gehen die sozialen Beziehungen über diese ökonomische Logik hinaus. Ob der Kunde, der zum Freund geworden ist, oder das Teammitglied, mit dem man über seine alltäglichen Probleme sprechen kann: Es gibt immer einen nicht verwertbaren Rest, einen Überschuss. Und genau dieser soziale Überschuss ist der Ausgangspunkt des virtuellen Streiks bei *IBM* und anderer sozialer Auseinandersetzungen, die in den letzten Jahren in europäischen Großstädten ausgebrochen sind.

Die postfordistische Arbeitsorganisation ist dabei eng mit den neuen Kommunikationstechnologien verknüpft. Vor allem das Internet bildet die «technologische Basis» (Manuel Castells) der ökonomischen Netzwerke. E-Mails, Blogs, Mikroblogs, soziale Netzwerke, Chats und Foren schaffen die Möglichkeit und den Anreiz fortwährend neue Kontakte zu knüpfen und intensivieren die in Selbstständigkeit, Projektarbeit und Netzwerkunternehmen angelegte Tendenz. Ökonomische und technologische Logiken wirken in die gleiche Richtung und führen zu einem permanenten Exzess des Sozialen. Zugleich unterscheidet sich der postfordistische Gebrauch der Technologie grundlegend vom fordistischen Gebrauch der Technologie. Dies macht auch Sergio Bologna deutlich: «Im Fordismus haben wir es mit einer technologischen Macht zu tun, die die Arbeitskraft unterjocht und diszipliniert, im Postfordismus hingegen mit einem technologischen Werkzeug, das mit der Arbeitskraft in einen Dialog tritt. Im Fordismus wird der Mensch paradoxerweise auf einen Affen reduziert, im Postfordismus ist der Mensch ganz Gehirn. Im ersten Fall war die Befreiung nur über eine Umkehr der Beziehung

zur Maschine zu erreichen. Für den Postfordismus zeichnet sich ein gänzlich anderer Weg ab, denn der Computer ist (zumindest potenziell) Befreiung.»

DER FÜNF-MINUTEN-AKTIVISMUS DER ONLINE-PETITIONEN

«Jedermann hat das Recht, sich einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen schriftlich mit Bitten oder Beschwerden an die zuständigen Stellen und an die Volksvertretung zu wenden.» An dieses althergebrachte, im Grundgesetz verankerte Recht knüpfen die im Jahr 2005 eingeführten Online-Petitionen an den deutschen Bundestag an. Zugleich eröffnen sie neue Wege. Petitionen müssen nicht länger schriftlich eingereicht und unterschrieben werden, sondern können über das Internet initiiert und unterstützt werden. Dies machte sich im Frühjahr 2006 auch Désirée Grebel zu Nutze und formulierte eine Online-Petition gegen den Missbrauch von Praktika: «Der Deutsche Bundestag möge beschließen, dass Praktika von Hochschulabsolventen, die länger als drei Monate dauern und in dem Berufsbild abgeleistet werden, für das der Hochschulabsolvent ausgebildet wurde, in ein reguläres Arbeitsverhältnis umgewandelt werden.» Ausgangspunkt der 29-jährigen Berlinerin waren ihre eigenen acht Praktika und die schlechten Erfahrungen von Freunden und Bekannten: «Ich habe selbst mit vielen Leuten zu tun, die sich seit Jahren von einem Praktikum zum nächsten hangeln und mit dieser Situation überhaupt nicht glücklich sind.» Auch jenseits des Freundes- und Bekanntenkreises von Désirée Grebel fanden sich viele in dem Gesuch wieder. In zahlreichen Foren wurde über das Anliegen diskutiert. Publikationen wie die *Süddeutsche Zeitung* und *Spiegel Online* wurden aufmerksam. Anfang Juni hatten 45.000 Menschen die Online-Petition unterzeichnet. Der Erfolg von Désirée Grebel ist keine Ausnahme. Auch wenn ein Großteil der Online-Petitionen unbemerkt bleibt, treffen einzelne Beschwerden immer wieder auf große Zustimmung. So auch die von Susanne Wiest. Ende 2008 formulierte sie auf ihrem Computer folgende Bitte: «Der Deutsche Bundestag möge beschließen, das bedingungslose Grundeinkommen einzuführen.» Anlass war ihre persönliche Situation: «Ich habe zwei Kinder und ich arbeite als Tagesmutter in der Nähe von Greifswald. Zum 1. Januar dieses Jahres wurde die Besteuerung für Tagesmütter geändert. Das bedeutet von Dezember auf Januar 200 Euro weniger Lohn. Da dachte ich, kann ja wohl nicht sein. Und der Lohn ist eh schon niedrig. Ich habe dann eine Petition in meiner Tagesmutterangelegenheit gestellt. Und habe so gelesen, was es da noch so alles gibt. Flickwerk habe ich mir gedacht, alles Flickwerk. Da muss irgendwie der große Wurf her und dann habe ich mich hingeworfen und noch eine zweite Petition an den Bundestag gestellt.» Während die Petition zur Tagesmutterangelegenheit abgelehnt wurde, wurde die zum bedingungslosen Grundeinkommen angenommen und wenige Tage vor dem Ende des Jahres 2008 auf der Webseite des deutschen Bundestages freigeschaltet. Susanne Wiest schickte einige E-Mails mit dem Wunsch um Unterstützung an Freunde und Bekannte und wartete ab. Zunächst passierte wenig. Dann wurden verschiedene Initiativen auf das Gesuch aufmerksam. Mitte Januar berichtete die Schweizer *Initiative Grundeinkommen* in einem Blog-Eintrag über die Petition. Es folgte die Webseite *freiheitstattvollbeschäftigung.de*. Schließlich nahm der Gründer der Drogeriemarktkette *dm* und Ver-

fechter des bedingungslosen Grundeinkommens Götz Werner die Petition in seinen Newsletter auf, der an Tausende verschickt wird. Die Zahl der Unterstützer stieg nun rasant. Ende Januar wurde Susanne Wiest auf einem Kongress zum Thema Grundeinkommen in Hannover eingeladen und hielt dort eine Rede, die anschließend bei dem Internet-Videoportal *YouTube* hochgeladen und schnell mehr als zehntausend Mal angeklickt wurde. Auch über die Mikroblog-Plattform *Twitter* breitete sich die Petition aus. Bis Anfang Februar unterstützen mehr als 50.000 Menschen die Online-Petition für ein bedingungsloses Grundeinkommen. Susanne Wiests persönliche Unzufriedenheit war auf eine gesellschaftliche Stimmung gestoßen, in der sich das Unbehagen gegenüber Armut und Arbeitszwang mit der Hoffnung auf gesellschaftliche Veränderung verband. Überrascht von ihrem eigenen Erfolg machte Susanne Wiest deutlich: «Ich bin wirklich keine Internetaktivistin. Es ist einfach etwas ins Rollen geraten.» Sowohl in der Online-Petition von Désirée Grebel als auch in der von Susanne Wiest zeigt sich eine neue Form von politischen und sozialen Dynamiken. Beide sind mit ihrer sozialen Situation unzufrieden, beide handelten nicht als Mitglied einer Gewerkschaft, einer Partei oder NGO und beide verfügen über keine nennenswerten Ressourcen wie Geld, Mitstreiter oder Macht. Und dennoch erreichten sie Zehntausende. Ein kleiner Anstoß kann viel auslösen. Um dies zu verstehen ist es notwendig, den Ablauf von erfolgreichen Online-Petitionen genauer zu betrachten. Vor allem zwei Mechanismen sind hier von Bedeutung. Zum einen gründet der Erfolg von Online-Petitionen auf der kurzzeitigen Beteiligung von Zehntausenden von Menschen. Zum anderen beruht er auf einem dichten Netz virtueller sozialer Beziehungen. Zur kurzzeitigen Beteiligung. In dem Erfolg der Online-Petitionen zeigt sich mit dem «Fünf-Minuten-Aktivismus» (Tobias Moorstedt) eine neue Form des politischen Engagements. Der Fünf-Minuten-Aktivismus ist eng verbunden mit der zunehmenden beruflichen Bedeutung von Computern und der immer fließender werdenden Grenze zwischen Arbeit und Freizeit. Er beruht darauf, dass die Arbeitszeit von willkommenen Ablenkungen durchlöchert ist: E-Mails, *Spiegel Online*, *Facebook* und Online-Petitionen. Und gerade dieses sporadische Engagement kann enorme Auswirkungen haben. Wenn Zehntausende auch nur fünf Minuten ihrer Zeit opfern, ist das jede Menge Arbeitskraft. Zum dichten Netz. Erfolgreiche Online-Petitionen setzen auf den immer engmaschiger werdenden virtuellen sozialen Beziehungen auf. Angesichts der immensen sozialen Dichte des Internets können sich hier Informationen rasant ausbreiten. Allein im deutschsprachigen Raum ist das Internet von Millionen von latenten Links durchzogen. Wenn eine Online-Petition auf eine entsprechende gesellschaftliche Stimmung trifft, wenn sie in der Lage ist, andere anzusprechen, dann werden diese latenten Links zu aktuellen. Dann kommt etwas ins Rollen.

NEUE SOZIALE BEZIEHUNGEN

Durch das Internet haben sich soziale Beziehungen in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Vor allem der Einfluss und die Reichweite von sozialen Netzwerken wie etwa *Facebook* wachsen kontinuierlich. Mittlerweile ist für viele das Einloggen bei sozialen Netzwerken so alltäglich geworden wie das Abrufen der E-Mails. Soziale Netzwerke

ermöglichen es jedem Nutzer eine personalisierte Webseite anzulegen. Diese personalisierte Webseite enthält eine Reihe persönlicher Angaben wie etwa Alter, Wohnort, Vorlieben, Fotos, Links zu favorisierten Webseiten, alltägliche Anmerkungen sowie eine Freundesliste. Diese Freundesliste besteht aus bestätigten Kontakten mit anderen Nutzern. Sie enthält Links zu den Profilen der aufgelisteten Freunde und ermöglicht es so, das Netzwerk zu durchqueren, in dem man sich durch die Freundlisten klickt. Zugleich können sich die Nutzer innerhalb von sozialen Netzwerken mit Gleichgesinnten zu Gruppen zusammenschließen.

Weltweit werden heute Hunderte soziale Netzwerke von mehreren hundert Millionen Menschen genutzt. Mit mehr als 400 Millionen Mitgliedern ist Facebook gegenwärtig der uneingeschränkte Marktführer. Aber auch viele andere Unternehmen investieren Zeit und Geld in den Versuch, entsprechende Internet-Plattformen zu entwickeln, zu kaufen und zu fördern. Und immer geht es dabei um das Sammeln von persönlichen Daten. Je mehr persönliche Daten, desto präziser die personalisierte Werbung, desto mehr Gewinn. Diese Gleichung steht im Zentrum des Geschäftsmodells sozialer Netzwerke. Deshalb ist es kein Zufall, dass sich die Datenschutzskandale häufen. Doch soziale Netzwerke lassen sich nicht auf Kommerz und Sammelwut beschränken. Zugleich bringen sie einen permanenten sozialen Überschuss hervor. Und genau der ist hier von Interesse.

Aber wie sehen sozialen Beziehungen innerhalb von sozialen Netzwerken eigentlich genau aus? Zunächst lässt sich eines feststellen: In sozialen Netzwerken ist nicht jeder mit jedem verknüpft. Da die Zahl der möglichen Verbindungen wesentlich schneller steigt als die Zahl der Mitglieder, wäre bereits ab einer kleinen Größe die absolute Grenze erreicht. Aus diesem Grund hat sich ein anderes soziales Muster herausgebildet. Soziale Netzwerke beruhen auf «Small World Networks». Diese haben zwei Eigenschaften. Zum einen bestehen sie aus kleinen Gruppen, deren Mitglieder eng miteinander verknüpft sind. Sie bestehen aus Freundeskreisen. Zum anderen setzen sich die Small World Networks aus losen Verbindungen zwischen diesen einzelnen Gruppen zusammen. Diese beiden Eigenschaften ermöglichen eine schnelle und effektive Verbreitung von Informationen. Wenn nötig, können latente Links aktiviert werden. In diesem Sinne lassen sich soziale Netzwerke auch als «friend-of-a-friend networking» (Clay Shirkey) beschreiben.

Soziale Netzwerke tragen dazu bei, soziale Beziehungen zu intensivieren. Entscheidende Auswirkungen haben sie jedoch nicht innerhalb der bereits bestehenden Freundeskreise. Entscheidende Auswirkungen haben sie zwischen den verschiedenen Freundeskreisen. Sie haben den Effekt, latente und nicht aktive Verbindungen zwischen Freundeskreisen zu aktivieren. Ob alte Klassenkameraden, flüchtige Bekannte oder aus den Augen verlorene Freunde: Soziale Netzwerke verstärken vor allem die schwachen Links. Mehrere hundert Freunde sind bei *Facebook* und *Co* keine Seltenheit. Und gerade durch die Vielzahl der schwachen Links hält das Netzwerk zusammen.

Mit jedem bestätigten sozialen Kontakt wird Freundschaft flüchtiger. Mit jeder Anfrage tauchen neue Probleme auf. Leute, die sich vorher nie begegnet wären, treffen nun aufeinander. Unterschiedlichste soziale Bereiche verschwimmen. Dies gilt insbesondere für die Grenze zwischen privat und

öffentlich. Während Privates lange Zeit auf den Bereich der Familie beschränkt war, wird Peinliches und Intimes nun für einen immer größeren Kreis von «Freunden» sichtbar. In diesem Sinne spricht Mercedes Bunz davon, dass im Internet jeder «seine eigene private Öffentlichkeit» habe. Doch die Verwirrung geht weiter. Nicht nur privat und öffentlich, auch Arbeit und Freizeit geraten durcheinander. Ob eine Beziehung noch beruflich oder schon freundschaftlich ist, lässt sich immer weniger sagen. Es greift jedoch zu kurz, diese kollabierenden Kontexte allein als Ärgernis zu betrachten. Solcherart «schmutzige» soziale Beziehungen haben ebenso wie flüchtige den Effekt, den Zusammenhalt innerhalb von sozialen Netzwerken zu verstärken. Sie wirken als Brücken zwischen unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen.

Neben Flüchtigkeit und Uneindeutigkeit ist Sichtbarkeit ein drittes wesentliches Merkmal von sozialen Beziehungen innerhalb von sozialen Netzwerken. Im Unterschied zu den beiden erstgenannten Eigenschaften ist soziale Sichtbarkeit jedoch einzig und allein ein Effekt des Mediums. Durch die Freundeslisten und Profile werden soziale Beziehungen, Vorlieben und Interessen sichtbar. Auf diesem Weg werden soziale Beziehungen kommerziell nutzbar. Ohne soziale Sichtbarkeit gäbe es keine personalisierte Werbung. Doch zugleich erleichtert die soziale Sichtbarkeit, Gleichgesinnte zu finden und sich mit diesen Gleichgesinnten zusammenzuschließen. Und genau dies passiert. Tagtäglich gründen Nutzer und Nutzerinnen innerhalb von sozialen Netzwerken neue Gruppen.

FACEBOOK-AKTIVISMUS UND DIE BESETZUNG DES AUDIMAX

Am 22. Oktober 2009 zogen mehrere hundert Studierende durch die Universität Wien. Mit Rufen wie «Wessen Uni? UNSERE UNI!» brachten sie ihren Unmut über die schlechten Studienbedingungen zum Ausdruck. Immer mehr Studierende schlossen sich an. Schließlich wurde das Audimax besetzt. Erste Transparente wurden an den Wänden angebracht. Auf der Bühne wurden spontan kurze Reden gehalten, in denen die Studierenden über die Bildungspolitik und über ihre persönliche Situation sprachen. Immer wieder wurden die Anwesenden dazu aufgerufen, sich selbst zu organisieren: «Sprecht miteinander – bildet Gruppen, organisiert euch!» Nachdem die Versuche des privaten Sicherheitsdienstes und der Polizei, den Hörsaal zu räumen, am passiven Widerstand der Studierenden gescheitert waren, fand am späten Nachmittag die erste Vollversammlung statt. Die Stimmung war euphorisch. Immer wieder wurden die Redenden von Sprechchören unterbrochen. Nach mehreren Stunden Diskussion ging die Vollversammlung in eine ausgelassene Party über. In den nächsten Tagen wechselten sich Diskussionen in den Arbeitsgruppen und auf den Vollversammlungen, Aktionen auf den Straßen von Wien und Parties in den Hörsälen miteinander ab. Zugleich breiteten sich die Hörsaalbesetzungen auf andere österreichische Städte und schließlich auch auf deutsche Städte aus.

Von Anfang an spielten kommerzielle Internet-Plattformen eine wichtige Rolle bei der Besetzung des Audimax. Einer der Gründe dafür ist, dass ein Großteil der Studierenden heute über Laptops und viele Hörsäle über drahtlose Internetverbindungen verfügen. Schon in den ersten Stunden der Besetzung begannen die Studierenden aus diesem Mittel des Lernens ein Mittel des Konflikts zu machen. Noch am Tag der

Audimax-Besetzung wurde die Facebook-Gruppe *Audimax-besetzung in der Uni Wien – Die Uni brennt!* eingerichtet. Nicht zuletzt diese Gruppe trug dazu bei, dass andere Studierende auf die Besetzung aufmerksam wurden. Der Blogger Luca Hammer, der sich selbst an der Besetzung beteiligte, schreibt: «Viele haben durch Freunde von der Besetzung erfahren. Oder über *Facebook*.» Bereits nach einer Woche hatte die *Facebook*-Gruppe mehr als 20.000 Fans. Ende November 2009 waren es mehr als 32.000. Zu diesem Zeitpunkt fanden sich allein auf der Pinnwand der *Facebook*-Gruppe Tausende von Beiträgen, in denen Veranstaltungen angekündigt, auf Presseberichte verwiesen, nach Unterstützung gefragt und diskutiert wurde.

Ausfinanzierung der Unis, Demokratisierung der Unis und Stärkung der studentischen Mitbestimmung, Schluss mit prekären Dienstverhältnissen, freier Zugang zum Masterstudium, Abschaffung der Studiengebühren, Schluss mit dem Bachelor-Master-System – diese von den Besetzern des Audimax formulierten Forderungen verweisen unmittelbar auf den Bologna-Prozess, der 1999 von 29 europäischen Bildungsministern mit einer gemeinsamen Erklärung eingeleitet wurde. Der damit verbundene Umbau der Universitäten trug von Anbeginn deutlich neoliberale Züge. Mit den neu eingeführten Bachelor- und Masterabschlüssen wurde das Studium verdichtet und verschult. Während Leistungsdruck und Prüfungsstress drastisch stiegen, nahm die Möglichkeit, eigene Schwerpunkte zu setzen deutlich ab. Zugleich wurde der Zugang zum Masterstudium von vorneherein beschränkt. Mit den Studiengebühren wurde der Druck, sein Studium schnell abzuschließen weiter erhöht. Zugleich stiegen die Hürden für Kinder ärmerer Eltern. Und mit den wirtschaftsnahen Hochschulräten wurde die universitäre Selbstverwaltung geschwächt. Entsprechend werden Lehre und Forschung immer stärker an ökonomischen Interessen ausgerichtet. Das in der Bologna-Erklärung geforderte einheitliche europäische Hochschulwesen ist vor allem ein einheitlich neoliberales Hochschulwesen.

Doch zurück zum *Facebook*-Aktivismus. *Facebook* war nicht die einzige kommerzielle Internet-Plattform, die für die Hörsaalbesetzungen eine wichtige Rolle spielte. Auch über die Mikro-Blog-Dienst *Twitter* breitete sich die Bewegung aus. In zahlreichen Tweets wurde über die Geschehnisse im besetzten Audimax berichtet. Mit Hilfe dieser Kurznachrichten verbreiteten die Studierenden Informationen über den neuesten Stand der Besetzung, organisierten Veranstaltungen und Aktionen und vernetzten sich mit Studierenden in anderen Städten. Noch am 22. Oktober wurde #audimax zum beliebtesten Hashtag im deutschsprachigen Raum. In den folgenden vier Wochen wurden über 66.379 Kurznachrichten mit den Schlagworten #audimax, #unibrennt und #unsereuni von 6780 Nutzern verschickt und von mindestens 400.000 Nutzern gelesen. Neben *Twitter* und *Facebook* haben auch andere Internet-Anwendungen eine wichtige Rolle gespielt. So koordinierten die mehreren dutzend Arbeitsgruppen, die allein an der Universität Wien entstanden, ihre jeweilige Arbeit über Wikis. Dadurch war die Mitarbeit an einer Arbeitsgruppe nicht mehr an einen festen Ort gebunden. Zugleich wurden Videoaufnahmen der Vollversammlung per Livestream ins Internet übertragen und ein Chat eingerichtet. Mehrere tausend Menschen nahmen auf diesem Weg an den Vollversammlungen im Wiener Audimax teil und schalteten sich mit Chatbeiträ-

gen in die Diskussionen ein. Diese unterschiedlichen Aktivitäten wurden auf der Webseite <http://unsereuni.at/> zusammengeführt.

Entscheidend ist jedoch nicht allein der intensive Gebrauch der neuen Medien. Entscheidend ist auch, dass die Netzkultur zugleich die Gestalt der Bewegung prägte. Dies wird nicht zuletzt in dem Konflikt um den Livestream deutlich. Trotz der großen Resonanz war der Livestream alles andere als unumstritten. Aktivistinnen und Aktivisten sahen die Gefahr, dass die Polizei auf diesem Weg die Versammlungen überwache, in dem an den Livestream angeschlossenen Chat gab es viele Beleidigungen sowie viel Kritik an der Bewegung und Studierende befürchteten, dass die Diskussionen auf der Vollversammlung gegen die Bewegung gewendet werden könnten. Dennoch verteidigte der Blogger Luca Hammer den unter anderem von ihm eingerichteten Livestream vehement. Spitzel könne es auch auf der Vollversammlung selbst geben, Beleidigungen müssten gelöscht und auf Kritiker offen zugegangen werden. Und vor allem sei Offenheit und Transparenz eine Stärke der Bewegung: «Anstatt zu versuchen, zu verhindern, dass Informationen nach draußen gelangen, die man kritisieren könnte, sollte man ein komplettes Bild geben und die Öffentlichkeit, die man dadurch bekommt, nutzen. Jeder Kritiker ist ein Potential für Verbesserungen und die Folge ist möglicherweise sogar ein Unterstützer.»

Neben Offenheit und Transparenz zeichnete sich die Bewegung vor allem auch dadurch aus, dass sie auf einer partizipativen und direkten Demokratie beruhte und jede Form von Repräsentation ablehnte. So spielte am Tag der Audimax-Besetzung die offizielle Studierendenvertretung *Österreichische Hochschülerschaft (ÖH)* keine Rolle. Auch in den folgenden Tagen wurden sie von einem Großteil der Bewegung als offizielle Vertretung abgelehnt. Stattdessen bildeten Vollversammlungen den Mittelpunkt der Bewegung. Hier wurde über die konkreten Vorschläge aus den verschiedenen Arbeitsgruppen entschieden. Das Orga-Team, das die Vollversammlung leitete, wechselte täglich. Vor diesem Hintergrund schrieb der Standard über die Bewegung der Studierenden: «Sie hat keinen Kopf. Die Häupter wechseln fast jeden Tag. Selbst für Debatten ist es schwer, eine/n Vertreterin des Audimax zu engagieren. Dies ist neu und macht es den Mächtigen schwerer, eine Anführerin oder einen Anführer politisch zu «köpfen».»

Auf der einen Seite steht diese direkte und partizipative Demokratie in der Tradition der autonomen Bewegungen der letzten Jahrzehnte. Auf der anderen Seite – und dies ist in diesem Zusammenhang das entscheidende – besteht eine paradoxe Nähe zwischen kommerziellen Plattformen wie *Facebook* und *Twitter*, die jeden zu Wort kommen lassen, und der radikalen Repräsentationskritik der Bewegung, in der nicht ein Einzelner für alle anderen sprechen soll.

RESÜMEE

Anders als die öffentliche Debatte nahelegt, lassen sich Prekarität und Internet nicht voneinander trennen. Zersplitterung und Vernetzung sind zwei Seiten der gleichen gesellschaftlichen Entwicklung. Auf der einen Seite ist das Internet die technologische Basis für Outsourcing. Erst auf diesem Weg ist die produktive Verknüpfung der verschiedenen prekären Arbeitsformen möglich. Auf der anderen Seite bringt gerade das Internet eine Vielzahl von sozialen Beziehungen hervor und

erzeugt damit einen sozialen Überschuss, der zum Ausgangspunkt von sozialen Kämpfen werden kann. Und genau diesem Aspekt sollten wir mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Gerade in dem Gebrauch von *Second Life*, von Blogs und E-Mail-Verteilern sowie von *Facebook* und *Twitter* zeichnen sich die Konturen von erneuerten Organisationsformensformen ab. Organisationsformen, die auf Dezentralität und Differenz beruhen, die Partizipation an die Stelle von Repräsentation stellen und die die abgeschottete Arbeit der Experten durch die offene Beteiligung der Vielen ersetzt. Oder anders formuliert: Es geht darum hinter dem scheinbaren Chaos und der scheinbaren Unorganisiertheit die Weisheit der Vielen zu entdecken.

Die *Bürogemeinschaft nine2five* wurde im Frühjahr 2007 in Hamburg gegründet und arbeitet an der Schnittstelle von Forschung und Aktivismus. Ein besonderer Schwerpunkt bildet dabei die Situation von prekären Kultur- und WissensarbeiterInnen. Zugleich ist die *Bürogemeinschaft nine2five* Teil des europaweiten Netzwerkes *Euromayday*. Sie beteiligte sich auch mit einer militanten Untersuchung an der internationalen Konferenz «(Über)Leben in den Creative Industries» der RLS im November 2009.

Letzte Veröffentlichung zum Thema Prekarisierung-Organisation aus der RLS:

Ingemar Lindberg, *Muster der Solidarität*. Beispiele grenzüberschreitenden Widerstands von ArbeiterInnen und Gewerkschaften, Standpunkte 01/2010

Peter Birke, *Zwischen Organising und «Sweetheart Deals»*. Der Kampf um die Gewerkschaften in den USA, Standpunkte 5/2010

Mario Candeias, *Unmaking and Remaking of Class. The «impossible» Precariat between fragmentation and movement*, Policy Paper 3/2009

Mario Candeias, *Die neuen Solo-Selbständigen zwischen Unternehmergeist und Prekarität*, in: Prokla 150, 38.Jg., 2008, 65-82

Peter Birke, *Die grosse Wut und die kleinen Schritte. Gewerkschaftliches Organizing zwischen Protest und Projekt*, Assoziation A, Berlin 2010

Für ein linkes Mosaik, LuXemburg. Zeitschrift für Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, Heft 1/2010

IMPRESSUM

STANDPUNKTE wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und erscheint unregelmäßig
Redaktion: Marion Schütrumpf-Kunze
Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · Tel. 030 44310-127
Fax -122 · m.schuetrumpf@rosalux.de · www.rosalux.de